

Jürgen Oelkers

Religion und Kultur: Eine Standortbestimmung *)

Vor 150 Jahren wäre eine Standortbestimmung zur Frage von Bildung, Religion und Kultur leicht gewesen. Genauer gesagt: Sie wäre überflüssig gewesen, weil das Ergebnis festgestanden hätte. Niemand wäre auf den Gedanken gekommen, ein Volksschulfach „Religion und Kultur“ einzurichten, weil für die Schülerinnen und Schüler andere religiöse Kulturen als die, der sie seit ihrer Taufe zugehörten, gar nicht zugänglich waren und die Schulen sich auf ihre religiösen Umwelten einstellen mussten. Die Umwelt war monoreligiös und „Kultur“ war oft einfach gelebte Religion ohne die Möglichkeit einer Distanzierung für die Kinder.

Mitte des 19. Jahrhunderts war auch in der Pädagogik die grosse Zeit des Historismus; Geschichte diente der Rechtfertigung der Gegenwart und die Lehrwerke bemühten sich daher um einen möglichst geschlossenen Sinnzusammenhang. Eines dieser Werke erschien zwischen 1860 und 1862 in vier grossen Bänden und hiess:

Die Geschichte der Pädagogik in weltgeschichtlicher Entwicklung und im organischen Zusammenhängen mit dem Culturleben der Völker dargestellt

Der Titel war irreführend. Lesen konnte man die „weltgeschichtliche Entwicklung“ allein *des Christentums*, und das „Culturleben der Völker“ kam unabhängig gar nicht vor. Die christliche Religion *war* die Kultur, ohne dass dem Verfasser¹ in den Sinn gekommen wäre, die Prämisse seines Werkes irgendwie zu bezweifeln. Er hätte sich auch nicht vorstellen können, wie problematisch die Entwicklung der Weltgeschichte allein aus dem Christentum heute gesehen werden würde.

Die *Geschichte der Pädagogik* war die von Christus bis zur Reformation und von Luther über Rousseau und Pestalozzi bis zur Gegenwart. Alle anderen Weltgeschichten der Erziehung, die chinesische, die persische oder die byzantinische, kamen entweder nicht vor oder wurden als „vorchristlich“ bezeichnet und so dann auch dargestellt. Sie wurden nicht bewusst ausgeschlossen, sondern der christlichen Sichtweise dienstbar gemacht und so nicht anerkannt. Aber bereits die christliche Sichtweise war eingeschränkt, es war ein protestantischer und nochmals enger: ein lutherischer Blick auf die Geschichte, der als solcher nicht kenntlich gemacht wurde, sondern so tat, als sei er der wahre und einzig mögliche.

Mit Christus, hiess es, tritt die Menschheit in ihr Mannesalter ein, die Antike war also höchstens die Kindheit, die mit dem christlichen „Evangelium der Humanität“ überwunden wird (Schmidt 1861, S. 3). Mit dem Evangelium sollten die „Fundamentalwahrheiten“ des

*) Vortrag auf der Informationstagung „Schulfach Religion und Kultur“ am 21. Mai 2011 in der Pädagogischen Hochschule Zürich.

¹ Verfasser war der Theologe und Gymnasiallehrer Karl Schmidt (1819-1864). Schmidt war von 1850 an Lehrer am Gymnasium von Köthen und wurde 1863 als Seminardirektor und Schulrat für das Volksschulwesen nach Gotha berufen.

Christentums bezeichnet werden, die die „wesentliche Gleichheit und Ebenbürtigkeit aller Menschen“ begründet hätten. Aber diese „Humanität“ setzte voraus, dass sich alle Menschen als „Kinder“ des christlichen Gottes bekennen müssen (ebd., S. 4). In der Folge gibt es auch nur einen einzigen „Lehrer und Erzieher der Menschheit“, nämlich Jesus Christus (ebd., S. 9). Alle anderen Lehren sind falsche Bekenntnisse und gehören letztlich bekämpft. Das 19. Jahrhundert war bekanntlich auch das Jahrhundert der christlichen Mission.

- 1860 liess sich zwischen Theologie und Pädagogik kaum noch unterscheiden,
- die „Fundamentalwahrheiten“ des Christentums waren in der konfessionellen Theologie bis in das Detail hinein umstritten,
- die Kinder besuchten streng getrennte Konfessionsschulen,
- und kein Kind konnte der Erziehung zum Glauben entgehen oder gar den eigenen Glauben frei wählen.

Meine Kindheit war noch so. Ich bin protestantisch aufgewachsen und kann mich gut daran erinnern, dass wir gelernt hatten, unsere wenigen katholischen Mitschüler zu bedauern, während wir sie heimlich beneideten, weil sie mehr Feiertage hatten als wir. Die Erziehungssphären selbst waren streng getrennt, ich habe als Kind keine katholische Kirche von innen gesehen und eine Moschee habe ich mir erst gar nicht vorstellen können. Die Katholiken galten als „falsch“, weil sie beichten konnten, was eine Beichte genau war, brauchte man nicht zu wissen. Das Vorurteil genügte. Und der Religionsunterricht an den staatlichen Schulen war wie selbstverständlich Glaubensunterricht, der andere Religionen entweder nicht berührte oder abqualifizierte.

Heute wachsen Kinder in einer pluralen Welt auf, oft ohne religiösen Glauben und jedenfalls ohne die Dominanz des einen „richtigen“ Glaubens, der sich gegenüber allen anderen Glaubensrichtungen abweisend bis feindlich verhält. Wer heute „Fundamentalwahrheiten“ als ein für alle Mal gegeben hinstellt, ist schnell Fundamentalist, weil kein heiliger Text deutungsfrei zugänglich ist und jeder Versuch in der Wortgläubigkeit endet. Mit ihr entstehen Sekten, die sich von der pluralen Erfahrungswirklichkeit abschotten müssen, wenn sie den Anspruch aufrecht erhalten wollen, dass ihre - und *nur* ihre - Wahrheiten die fundamentalen sind.

Noch etwas unterscheidet uns vom 19. Jahrhundert, als die Glaubensgegensätze innerhalb des Christentums ausgetragen wurden und so konfessioneller Natur waren. Heute sind die Gegensätze kaum noch spürbar, die christliche Ökumene hat sich jedenfalls in der Schweiz weitgehend durchgesetzt und es hat sich auch so etwas wie ein interessierter Blick für andere als christliche Religionsgemeinschaften geöffnet. Ich könnte auch sagen, die theologische Intoleranz hat es nicht mehr so leicht wie früher, was auch damit zu tun hat, dass die Erziehung nicht mehr mit Kirchengzucht gleichgesetzt wird.

Gegen diesen Befund sprechen religiöse Ressentiments, die durchaus noch vorhanden sind und sich auch artikulieren können, gelegentlich bis in die Schlagzeilen unserer Medien. Aber von einem Kulturkampf wie am Ende des 19. Jahrhunderts kann keine Rede sein und der Grund ist einfach, die Trennung zwischen Staat und Kirche ist vollzogen, wie im Zivilleben, so auch in der Erziehung. Niemand wird mehr exkommuniziert, der sich zivilrechtlichen trauen lässt und jeder kann sich die Religion aussuchen, an die er glauben will. Und wer keine Transzendenz braucht und ohne irgendeinen Gott leben will, kann das ungestraft tun. Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts konnte ein „gottloser Mann“ in Zürich in den Turm geworfen werden (Denkwürdigkeiten 1841, S. 10).

Heute wächst in der Schweizerischen Bevölkerung eine Gruppe sehr stark, die sich keiner Religionsgemeinschaft zugehörig fühlt² oder darüber keine Angaben macht. Daraus zu schliessen, dass sie „gottlos“ sind, würde die Perspektive der Glaubensgemeinschaften voraussetzen, doch wer keiner dieser Glaubensgemeinschaften angehört, muss weder Atheist noch Nihilist sein, was immer darunter verstanden werden mag. Und man kann auch nicht einfach auf religiöses Desinteresse schliessen, weil sich Formen des Glaubens auch ohne Kirchen oder Religionsgemeinschaften äussern können.

Auf der anderen Seite hat die anhaltende Migration Folgen für die Verbreitung der Religionsgemeinschaften. Wer ins Land kommt und hier bleibt, bringt seine oder ihre Religion mit. Daher wächst in der Schweiz nicht nur die Zahl derer, die islamischen Gemeinschaften angehören,³ sondern etwa auch derer, die sich zum christlich-orthodoxen Glauben bekennen.⁴ Die Frage von Religion und Kultur ist also nicht mit Hinweis auf die Häufung von Kirchenaustritten zu beantworten.

Sie erledigt sich auch nicht durch den Verdacht, dass alle monotheistischen Religionen absolute Ansprüche vertreten, also mit Notwendigkeit Mission betreiben müssen und daher leicht militant werden können. Es gibt religiös motivierte Militanz, aber die Religionsgemeinschaften sagen sich davon aus eigenem Interesse los, denn sie können nur dann mit anderen Gemeinschaften friedlich zusammenleben, wenn sie ihren Glauben nicht gegen den Willen anderer ausbreiten und zugleich die Regeln der Zivilgesellschaft beachten. Ein friedliches Zusammenleben der Religionen setzt auch voraus, dass nicht einfach geduldet wird, sondern sich Interesse für die anderen entwickeln kann.

„Toleranz“ war das grosse Stichwort der Aufklärung, und wer sich auf sie beruft, setzt meistens voraus, dass mit „Aufklärung“ letztlich die Überwindung und Auflösung des religiösen Glaubens gemeint war. Aber John Locke, Deist und Begründer des englischen Empirismus, verwies 1689 in seinem *Letter Concerning Toleration* darauf, dass Toleranz nicht für Atheisten gelten könne. Wer Gott leugnet, und sei es auch nur in Gedanken, löst „alles“ auf (A Letter 1689, S. 48). Nun, was immer dieses „alles“ sein mag, das Sein, die Welt oder das Universum, es ist auch ohne Gott stabil und fällt nicht auseinander, nur weil es Atheisten gibt, deren Zahl im Jahrhundert der Aufklärung noch sehr begrenzt war. Das ist heute anders.

- Gemäss dem Eurobarometer von 2005 sind 9% der Schweizerinnen und Schweizer mehr oder weniger klar bekennende Atheisten.
- In der gleichen Umfrage geben nur 4% der Befragten an, niemals über Sinn und Zweck des Lebens nachzudenken, 50% tun das oft und 35% manchmal.
- 52% aller in Europa Befragten gaben an, dass sie an die Existenz eines Gottes glauben, in der Altersgruppe zwischen 15 und 24 Jahren waren es 44%,
- wobei niemand sagen kann, wie sie zu dieser Annahme gekommen sind (Special Eurobarometer 225, S. 7-10).

Was immer diese Zahlen bedeuten, ob die Zahl der Atheisten steigt oder nicht, ist schwer zu ermitteln, sicher ist, dass die beiden christlichen Konfessionen Mitglieder verlieren,

² Die Zahl vervierfachte sich in zwanzig Jahren und lag im Zensus des Jahres 2000 bei rund 800.000 Personen. (Angabe gemäss Bundesamt für Statistik)

³ Die Zahl betrug 1980 56.600 Personen und stieg bis 2000 an auf 310.800. (Angabe gemäss Bundesamt für Statistik)

⁴ Die Zahl betrug 1980 37.200 Personen und stieg bis 2000 an auf 131.900. (Angabe gemäss Bundesamt für Statistik)

ohne dass dadurch in gleicher Masse das Interesse an Religionen und religiösen Fragen abnimmt.

Global gesehen wachsen mit der Bevölkerungsentwicklung auch die Kirchen und Religionsgemeinschaften, wenngleich unterschiedlich. Die christlichen Kirchen nehmen in absoluten Zahlen zu, aber verlieren in den Prozentanteilen. Über das Wachstum der Glaubensgemeinschaften, besonders der islamischen, ist viel spekuliert worden, meistens negativ, etwa im Blick auf den angeblich unvermeidlichen *Clash of Civilizations*, der von geschlossenen, religiös fundierten Kulturen ausgeht, ein Konzept, das heute von den Demokratiebewegungen in Frage gestellt wird, die aus übergreifenden Bildungskulturen erwachsen sind.

Für weltliche und religiöse Diktatoren gilt: Das weltweite Studium untergräbt die Arroganz der Macht. Auch die historische Aufklärung war eine Bildungsbewegung. Eine Folge war die Volksschule, aber nicht der Untergang der Religionen, die sich als lernfähig erwiesen haben und erweisen mussten. Fest steht, dass die Weltreligionen nach der naturwissenschaftlichen Widerlegung ihrer Dogmen nicht verschwunden sind und auch in Zukunft das kulturelle Leben beeinflussen werden.

Wer von der Aufklärung durchgreifende Säkularisation erwartet hat, sieht sich enttäuscht, ohne auf der anderen Seite überall „unaufgeklärte“ oder gar unaufklärbare Verhältnisse sehen zu können. Offenbar hat sich der Glaube mit der Aufklärung erneuern können, nicht überall gleich, doch sichtbar, und in jedem Falle sind religiöse Erfahrungen, in welcher Hinsicht auch immer, Teil der Kultur und so auch Teil der Bildungsgeschichte.

- Von dem Volksschulfach „Religion und Kultur“ kann in dieser Hinsicht gesprochen werden.
- Es ist ein Bildungsfach in einem zunächst ganz elementaren Sinne.
- In der Schule lernt man, was man woanders nicht lernen kann.

„Religion und Kultur“ ist kein konfessioneller Unterricht, man lernt nicht, dass und wie man einen bestimmten Glauben annehmen soll, sondern lernt verschiedene Religionen kennen, ohne damit eine bestimmte Glaubensaufforderung und so eine Wahl zu verbinden. In der Schule lernt man auch Geschichte, Literatur oder Geographie ohne persönlichen Glauben, nur dass im Fach „Religion und Kultur“ der religiöse Glauben zum Thema wird. Das Fach kann wie jedes andere Fach auch Interessen binden, ohne Zustimmung zu Dogmen zu verlangen.

- Wissen und Kompetenzen über Religionen gehören zum Weltverstehen.
- Je weniger man die symbolischen Zusammenhänge einer Religionsgemeinschaft kennt,
- ihre Rhythmen, Rituale und Lebensformen,
- desto geringer ist das Interesse und desto weniger kann man mit Konflikten umgehen.

Toleranz ist nicht einfach ein Problem der gegenseitigen Duldung, sondern setzt Kenntnis und Verstehen voraus. Wer über einen Roman urteilen will, muss ihn gelesen haben und wer ein mathematisches Problem lösen will, muss es verstanden haben. Warum sollte das in der Schule mit Religionen anders sein?

Die American Academy of Religion hat im vergangenen Jahr *Guidelines for Teaching About Religion* in öffentlichen Schulen publiziert, die in etwa dem nahe kommen, was im Kanton Zürich unter dem Unterricht im Fach „Religion und Kultur“ verstanden wird. Die Leitlinien beginnen mit einer Beschreibung der „religiösen Illiteralität“, also dem, was der Unterricht beseitigen soll. Illiterat oder unwissend in religiösen Fragen ist, wer über kein ausreichendes Verständnis verfügt im Blick auf:

- „die grundlegenden Lehren der Weltreligionen und anderer religiöser Ausdrucksformen, die nicht durch eine Tradition festgelegt sind;
- die Vielfalt von Glaubensformen und Ausdrucksweisen innerhalb religiöser Traditionen und Vorstellungen;
- und die tiefgreifende Rolle, die Religion im sozialen, kulturellen und politischen Leben spielt und immer gespielt hat
(Guidelines 2010, S. 4).

Es geht - wie in Zürich - um Weltreligionen und andere religiöse Ausdrucksweisen, wobei zu ergänzen ist, dass auch Atheismus eine Weltansicht ist. Die Leitlinien der American Academy of Religions beziehen sich auf die Vielfalt und Diversität des Glaubens und sie gehen davon aus, dass Religionen auch in Zukunft eine profunde Rolle im öffentlichen Leben spielen werden. Sie haben alle eine Stimme, aber gibt nicht mehr *die* Stimme, die es in den Vereinigten Staaten ohnehin nie gab.

Hinter den Leitlinien stehen Studien zur wachsenden religiösen Illiteralität bei amerikanischen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen (Moore 2007). Wer Atheist ist, braucht die Kenntnis der Religion, der er oder sie ablehnt; wer einfach nichts weiss, kann sich mangels Bildung nicht entscheiden, in keiner Richtung. Wohl aber sind mit Nichtwissen oft Vorurteile und Intoleranz verbunden, die nur mit Bildung zu bekämpfen sind, am besten eine, die verbindlich ist und in ihren Wirkungen überprüft werden kann.

Religion ist so wie Mathematik oder die Naturwissenschaften ein kognitives Bildungsgut, das an eine öffentliche Schule gehört, wenngleich nicht als Glaubensfach (Greenawalt 2007). Hier herrscht unter Experten weitgehend Konsens, und auch das amerikanische Beispiel zeigt, dass in Zürich keine Anomalie in die Welt gesetzt wurde. Wer Ausgleich unter den Religionsgemeinschaften befördern will, muss Kenntnis und Wissen befördern, kann es also nicht bei abstrakten Toleranzappellen bewenden lassen. Eben dazu braucht man ein Volksschulfach.

Auf einer vergleichbaren Linie bestimmt die American Academy of Religion, welche Anforderungen sich mit *religiöser Literalität* verbinden, also welches Wissen und welches Können aufgebaut werden müssen, damit die Ignoranz überwunden werden kann. Grundsätzlich heisst es: Eine religiös gebildete Person verfügt über

- „ein grundlegendes Verstehen der Geschichte, der zentralen Texte, von Glaubensformen, Praktiken und heutigen Manifestationen verschiedener Weltreligionen und anderer religiöser Ausdrucksweisen, die aus besonderen sozialen, historischen und kulturellen Kontexten entstanden sind und weiterhin gestaltet werden;

- die Fähigkeit, die religiösen Dimensionen von politischen, sozialen und kulturellen Ausdrucksweisen in Zeit und Raum wahrzunehmen und zu ergründen“ (Guidelines 2010, S. 4).

Was daraus für den Lehrplan folgt und wie sich im Blick darauf Lehrmittel entwickeln lassen, werden wir gleich hören. Der Prozess war nicht leicht und musste ohne Vorbilder gegangen werden. Wir haben nicht bei der American Academy of Religions nachfragen können, sondern waren gehalten, selber Entwicklungsarbeit zu leisten. Ein Fach „Religion und Kultur“ gibt es so im gesamten deutschen Sprachraum nicht.

Die amerikanische Akademie begründet den Unterricht *über* Religionen mit drei Prämissen, die sich auch auf die Schweiz übertragen lassen:

- Erstens: Die religiöse Illiteralität verbreitet sich, wenn nichts geschieht.
- Zweitens: Sie hat gefährliche Folgen im Blick auf Vorurteile und Feindseligkeit.
- Und drittens: Ein konfessionsneutraler Unterricht über Religionen auf allen Schulstufen kann dazu beitragen, Nichtwissen und Ignoranz zu verringern (ebd., S. 5/6).

Für diesen Zweck muss unterschieden werden zwischen einer religiösen Erziehung, die *in* eine bestimmte Glaubensgemeinschaft hineinführt und so andere ausschliesst, auf der einen und einem Unterricht *über* Religionen auf der anderen Seite. Dieser Unterricht dient keinem Glauben, ist inklusiv und lässt Vergleiche zu. Er führt die Lernenden in das grosse Spektrum religiöser Ausdrucksformen ein, die in und zwischen den Glaubenstraditionen bestehen. Das Ziel ist die Erweiterung des Verstehens religiöser Vielfalt und der besonderen Rolle, die Religionen im politischen, ökonomischen und politischen Leben spielen und immer gespielt haben (ebd., S. 4). Was für die Schule allgemein gilt, gilt so auch für dieses Fach.

Beide Ansätze, „learning in“ und „learning about religion“ sind für die American Academy of Religion legitim, aber nur der Unterricht über Religionen, der auch „religious studies“ genannt wird, gehört an eine öffentliche Schule (ebd., S. 4/5). Und dies auch nur dann, wenn strikte Auflagen erfüllt sind.

- Teaching-about-religion verlangt von den Lehrkräften eine Verpflichtung auf Pluralismus,
- von der Schule die Akzeptanz von Schülern jeglicher Herkunft und Weltanschauung, egal ob religiös oder nicht,
- und auf Seiten der Öffentlichkeit die Überzeugung, dass auf skrupulöse Weise neutral unterrichtet wird (Teaching about Religion o.J.).

Das kann man lernen, auch wenn es Mühen und Aufwand kostet. Der Bildungsrat des Kantons Zürich hat vor knapp zehn Jahren, am 13. September 2001, beschlossen, ein neues Volksschulfach *Religion und Kultur* einzuführen. Heute gibt es dieses Fach, wenngleich noch nicht in dem Zustand, den man in der Bauwirtschaft „Endausbau“ nennt. Wie der aussieht, weiss man nicht, die Schule ist bekanntlich ein paradoxes „Haus des Lernens“, das nie fertig ist und ständig Baustellen hat, ohne zusammenzubrechen. Man sieht daran auch, dass zehn

Jahre eine kurze Zeit sein können, wenn es sich lohnt und man trotz allem vorankommt. Und - neue Volksschulfächer gibt es ganz selten.

Literatur

A Letter Concerning Toleration: Humbly Submitted, etc. Licensed, Octob. 3. 1689. London: Printed for Awunsham Churchill 1689.

Denkwürdigkeiten aus General Buser's politischem Lebenslaufe. Von ihm selbst aufgezeichnet und herausgegeben von einem seiner Freunde. Zweite Auflage. Liestal: Druck und Verlag von Wilhelm Honegger 1841.

Greenawalt, K.: Does God Belong to a Public School? Princeton, N.J.: Princeton University Press 2007.

Guidelines for Teaching About Religion in K-12 Public Schools in the United States. April 2010. Atlanta, GA: American Academy of Religion 2010.

Moore, D.L.: Overcoming Religious Illiteracy: A Cultural Studies Approach to the Study of Religion in Secondary Schools. New York: Palgrave 2007.

Schmidt, K.: Die Geschichte der Pädagogik in weltgeschichtlicher Entwicklung und im organischen Zusammenhange mit dem Culturleben der Völker dargestellt. Zweiter Band: Die Geschichte der Pädagogik von Christus bis zur Reformation. Erste Abtheilung: Die Geschichte der Pädagogik von Christus bis zur Reformation. Cöthen: Druck und Verlag von Paul Schettler 1861.

Special Eurobarometer 225: Social Values, Science and Technology. Publication Date June 2005. Brussels: European Commission 2005.

Teaching about Religion.

<http://www.teachingaboutreligion.org/index.2html>